Ausgabe 3 – 2016

m

das magazin vom m|c

Inklusion ist ein Menschenrecht

Wird es weltweit geachtet?

Foto : Nina Marquardt

Das **m** eignet sich hervorragend als Reiselektüre. Wo dieses Heft überall gelesen wird, sehen Sie auf dieser Seite.

Sogar in der John Rhylands Bibliothek in Manchester wird das **m** gelesen. Zumindest, wenn Martinsclub-Mitarbeiterin Nina Marquardt dort unterwegs ist. Uns würde es nicht wundern, wenn hier gleich Harry Potter hinter einer der Säulen hervorlugte.

Titelfoto: Jonas Niedermüller

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

heute halten Sie das letzte **m** des Jahres in Ihren Händen. „Wie jetzt?", fragen Sie sich, „Wollen die uns ein Magazin vorenthalten?" Seien Sie beruhigt: Auch im Dezember werden wir Sie mit Lesestoff versorgen. Was Sie erwartet, dürfen wir allerdings noch nicht verraten. Nur so viel sei gesagt: Die gesamte Redaktion arbeitet momentan fieberhaft an einem Projekt, das Inklusion in Bremen aus einer ganz anderen Perspektive zeigen wird.

Inklusion ist auch das Thema dieser Ausgabe. Sie begleitet unseren Alltag und ist Ziel unserer Arbeit. Zugleich ist sie ein Menschenrecht, das allen Menschen auf der Welt Zugang und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben garantieren soll. Doch wird dieses Recht Menschen mit Beeinträchtigung weltweit zuteil? Wir haben unseren Blick weit über Bremen und seinen Speckgürtel hinaus schweifen lassen und uns mit Leuten ausgetauscht, die in der Fremde in der Behindertenarbeit aktiv sind. Freuen Sie sich auf interessante Einblicke aus Afrika, Asien und Osteuropa.

Darüber hinaus erwarten Sie in dieser Ausgabe viele spannende Geschichten und Informationen aus dem m|c, denn hier tut sich zurzeit einiges. Was hat der Martinsclub in Huckelriede vor? Wer oder was ist Marie Weser? Wie geht es unseren jungen HEPs nach einem Jahr Ausbildung? Das und vieles mehr präsentieren wir Ihnen auf den nächsten 48 Seiten.

Viel Spaß beim Lesen und Stöbern wünscht Euch und Ihnen

die m-Redaktion

In dieser Ausgabe

Kleine Weltreise
Bei uns im Martinsclub ist Inklusion ein ganz großes Thema. Das zeigt sich natürlich auch in der täglichen Arbeit: Kinder mit einer Beeinträchtigung, die am Regelunterricht teilnehmen, inklusive Bildungsangebote, eine WG für Menschen mit und ohne Behinderung ... Schließlich ist Inklusion ein Menschenrecht. Aber wie sieht es in anderen Ländern, auf anderen Kontinenten aus?

Aus dreckig mach' sauber
Was weg ist, ist weg. Zumindest das, was durch die Toilettenspülung verschwindet, interessiert uns nicht weiter. **Die durchblicker** aber schon. Sie besuchten die Kläranlage der hanseWasser. Was wird denn alles angestellt, damit das Wasser hinterher sauber in die Weser geleitet werden kann? Ob Mikro-Organismen, Faulgase oder Sandfang – **die durchblicker** wissen Bescheid.

Halt, nicht weiter!
Grenzen existieren zwischen Ländern, aber auch zwischen Jung und Alt, zwischen Arm und Reich, zwischen Männern und Frauen ... und auch in unseren Köpfen. Für die Ausstellung 100 Faces – 100 Stories erzählen 100 Menschen von ihren ganz persönlichen Grenzen und Grenzerfahrungen. Auch **die durchblicker** waren dabei.

Starke Partner
Was wir alleine nicht schaffen, das schaffen wir dann zusammen. Das meint nicht nur Xavier Naidoo, das sagt auch Marco Bianchi, der vom neuen Quartierszentrum Huckelriede berichtet. Tür an Tür entstehen KiTa, Restaurant, Wohnungen und Bürgertreffpunkte. Dafür hat sich der Martinsclub mit starken Partnern zusammengetan.

Titelthema

Inklusion ist ein Menschenrecht
Wird es weltweit geachtet? 4

Mit dem Rad um die Welt
Sven Marx radelt für Inklusion 12

Menschen & Meinungen

Ein Jahr HEP-Ausbildung
Sina Sörgens zieht Zwischenbilanz 14

Ehrenamt mit positiven Nebenwirkungen 20

Die Nase Ungarns 38

News und Tipps

DieWG – Inklusion unter einem Dach 30

100 Faces – 100 Stories 33

Buchtipp: Esther ermittelt 36

Wer baut denn da? 40

Machen Sie mit!

Medienkompetenz für alle 26

m|colleg – Fortbildungen 28

Rezept: Buttermilchsuppe 44

Immer in m

Zu Besuch bei ... Die durchblicker besuchen
die Kläranlage der HanseWasser 18

Kunstwerk! Fadenstolz 23

Zum Schluss:
Schlaue App 47

Autoren dieser Ausgabe 48

Text: Jonas Weyrosta, Frederike Treu | Fotos: Jonas Niedermüller

Inklusion ist ein Menschenrecht

Wird es weltweit geachtet?

Vor zehn Jahren, im Dezember 2006, beschloss die Generalversammlung der Vereinten Nationen (UN) eine Behindertenrechtskonvention. Im Mai 2008 trat es in Kraft. Es ist der erste Beschluss, der Menschen mit Beeinträchtigung als vollkommen gleichberechtigt anerkennt. Inklusion ist das große Über-Thema – ein Menschenrecht, das fordert: Alle Menschen weltweit müssen an der Gesellschaft teilhaben dürfen. Nach und nach unterzeichneten Länder das Abkommen, das heißt, sie fanden es gut. Oder sie ratifizierten es, das bedeutet, sie verpflichteten sich, es per Gesetz umzusetzen. Bis jetzt haben 160 Länder unterschrieben, 166 haben es ratifiziert. So weit, so gut. Aber wie sieht es mit der Umsetzung aus? Wie steht es mit der Inklusion weltweit? Wir haben uns umgehört.

Ein junges Mädchen mit Beinprothese versucht sich im Seilspringen

Wer den Bericht von Jonas Weyrosta in voller Länge lesen möchte, findet ihn hier: www.martinsclub.de/m

Eli Maniraroa umringt von Kindern in Nyanza

Ruanda

Lage: in Zentralafrika
Einwohner: fast 12 Millionen
UN-Behindertenrechtskonvention: seit 2007 anerkannt

JournAfrica! ist das erste deutschsprachige Nachrichtenportal für Journalismus aus Afrika

Der erste Stopp unserer kleinen Weltreise ist Ruanda. Jonas Weyrosta, Redakteur bei JournAfrica!, erklärt uns die Lage hier:

Es ist noch früh am Morgen in der Hauptstadt Kigali. Celestin Nzeyimana packt Bälle, Hockeyschläger und andere Sportmaterialien in den Bus des Nationalen Paralympischen Komitees (NPC). Heute fährt er mit seinem Kollegen nach Nyanza, eine kleine Stadt südlich von Kigali. In dieser Region befindet sich eines der größten Wohnheime für Kinder und Jugendliche mit körperlicher und geistiger Behinderung in Ruanda. Das Wohnheim liegt abseits des Stadtgebietes, Kontakt mit der Bevölkerung haben die Kinder hier kaum. „Das ist natürlich alles andere als Inklusion", sagt Celestin Nzeyimana. „Durch unsere Veranstaltungen wollen wir Besucher anlocken und sie mit dem Thema Behinderung in Kontakt bringen."

Seit 2001 führt das NPC diese Kampagnen im ganzen Land durch. Besonders in den ländlichen Regionen werden Kinder mit Behinderung oftmals von ihren Familien versteckt, aus Scham und aus Aberglaube, sie könnten einen Fluch über die Familie bringen. Oft fehlt es auch an technischen Hilfsmitteln. Rollstühle und Prothesen sind teuer, können selten vor Ort angepasst werden. „Immer wieder treffen wir deshalb auf Familien, deren behinderte Kinder das Haus nicht verlassen können", erzählt Nzeyimana. „Wir nutzen den Sport, um unser Anliegen in die Öffentlichkeit zu tragen", sagt Eli Maniraroa. →

Text: Jonas Weyrosta, Frederike Treu | Fotos: Jonas Niedermüller

Zwei Mädchen im Rollstuhl üben Sitzvolleyball in Nyanza, die Zuschauer sind begeistert

Er ist Trainer der Sitzvolleyball-Nationalmannschaft. Der paralympische Sport ist in Ruanda erfolgreicher als der olympische Sport, mittlerweile wird Behindertensport auch live im Fernsehen übertragen. Außerdem schult das NPC auch Sportlehrerinnen und -lehrer, um bislang ausgegrenzte Schüler in den Unterricht integrieren zu können.

Im Parlament gibt es eine Interessenvertretung für die Belange von Menschen mit Behinderung, öffentliche Bauvorhaben müssen barrierefrei gestaltet werden. Landesweit sind Trainingszentren für blinde Menschen entstanden, in denen Fähigkeiten rund um Mobilität, Haushaltsführung und Landwirtschaft geübt werden.

Im afrikanischen Vergleich ist Ruanda damit ein Vorbild. Richard Kanaga vom Nationalen Behindertenrat hat noch viel vor: Durch lokale Sportvereine für Behindertensport sollen Angebote in den Dörfern geschaffen werden, es werden Sportstätten gebaut und technische Hilfsmittel besorgt. „Wir sehen schon erste Erfolge. Jugendliche mit Behinderung treiben heute Sport mit Nicht-Behinderten. Das ist gelebte Inklusion", sagt Nyzeimana stolz.

Auch, wenn die Regierung von Ruanda den Stein in Sachen Inklusion ins Rollen gebracht hat, scheinen doch Organisationen, wie das Nationale Paralympische Komitee mit ihren praktischen Ansätzen die größten Erfolge zu verzeichnen.

Text: Frederike Treu | Fotos: Velga Zegnere

Riga

Lage: Hauptstadt von Lettland, im Nordosten Europas
Einwohner: 700.000
UN-Behindertenrechtskonvention:
2008 unterschrieben, 2010 ratifiziert

Wie sieht es in europäischen Ländern aus? Wir schauen nach Lettland, in die Hauptstadt Riga. „Hier steckt die Inklusion noch in den Kinderschuhen", meint Velga Zegnere, die nach vielen Jahren in Deutschland nach Lettland zurückgekehrt ist. „Da ist eine Mauer in den Köpfen, die noch aus den Zeiten der Sowjetunion stammt." Damals gab es offiziell nur gesunde, starke Menschen. Menschen mit Beeinträchtigungen wohnten und arbeiteten in speziellen Siedlungen. Die Unterstützung war gut, aber die Menschen lebten in einer Art Ghetto und waren aus der Gesellschaft ausgeschlossen. Heute sind Menschen mit Beeinträchtigungen nicht mehr bewusst ausgeschlossen, aber auch nicht selbstverständlicher Teil der Gesellschaft. Die staatliche Unterstützung wurde heruntergeschraubt. Inklusive Schulen und Kindergärten sind rar. Barrierefreiheit findet man noch selten. Es sind Eigeninitiative und Eigenleistung gefragt – und dieses Umdenken klappt nicht von heute auf morgen.

Jana Slapaka arbeitet in einer Bibliothek für Sehbehinderte in Daugavpils und erklärt uns die Situation von Menschen mit einer Sehbeeinträchtigung: „Manche arbeiten als Masseure oder Musiker, aber der große Teil ist arbeitslos." Das liegt auch daran, dass viele Eltern ihre blinden Kinder zu Sowjetzeiten nicht in die Schule geschickt haben und ihnen deshalb heute eine Berufsbildung fehlt. Auch haben sie nicht gelernt, den Alltag selbstständig zu bewältigen. In der Öffentlichkeit wäre Assistenz notwendig, denn oft sind weder Straßen und Gebäude noch Busse und Straßenbahnen auf Sehbehinderte oder Rollstuhlfahrer eingestellt. Jana Slapaka ist sicher: „Wenn ein Mensch mit Behinderung nicht selber den Mut und Willen aufbringt und ihm die Unterstützung von nahen Menschen fehlt, dann verbringt er sein Leben zurückgezogen." Sie kennt aber auch Beispiele, die Mut machen: einen gehörlosen jungen Mann, der einen Job in einer Gärtnerei gefunden hat. Oder eine Studentin, die im Rollstuhl sitzt und nach ihrem Englischstudium als Übersetzerin arbeitet. Auch Andris studiert Englisch, er ist blind. Andris hofft: „Die jüngeren Generationen werden immer weniger Probleme haben, weil sie mit Inklusion aufwachsen."

1 Studentin Baiba Baikovska und Elfa werden ein Team, sobald die Hündin ihre Ausbildung abgeschlossen hat
2 Aleksejs Volkovs mit seinem Hund Teodors

Text: Frederike Treu | Fotos: Anouradha Bakshi, Velga Zegnere

Teilnehmer eines Seminars in Liepaja. Bis auf einen wurden alle Hunde von TEODORS ausgebildet

„Nur, wer gut ausbildet ist oder sich informiert, hat eine andere Einstellung zu Inklusion."

Anouradha Bakshi,
Gründerin von „Project Why"

Gemeinsam mit der Hundetrainerin Zaiga Klavina gründete Velga Zegnere 2013 den Verein TEODORS. Hier werden Blindenführhunde ausgebildet und vermittelt. Gerade beendet auch der erste Assistenzhund seine Ausbildung. Die Hündin Elfa wird bald eine Rollstuhlfahrerin unterstützen. Blindenhunde sind selten und gut ausgebildete Tiere sind sehr teuer. Staatliche Unterstützung gibt es keine, der Verein arbeit nur auf Spendenbasis.
www.teodors.org

Fort- oder Rückschritt?

Diese Frage können Menschen mit Beeinträchtigung in Riga vermutlich nicht immer leicht beantworten. Schließlich kümmerte sich der Staat früher um ihre komplette Versorgung. Bis auf einen bedeutenden Aspekt: Inklusion. Heute hat er sich rausgezogen und Eigeninitiative ist gefragt. Die ist vermutlich auch an unserem dritten Ziel notwendig. In Indien gelten mehr als 800 Millionen Menschen als arm. Hat die Regierung überhaupt die Mittel, sich um Menschen mit Beeinträchtigung zu kümmern?

Wir fragen nach in Delhi

Unsere Ansprechpartnerin ist Anouradha Bakshi. Sie hat eine Organisation ins Leben gerufen, die Kindern aus Slums den Zugang zu Bildung ermöglicht – Project Why.

„Grundsätzlich ist der Umgang mit Menschen mit Behinderungen nicht gerade freundlich. Akzeptanz gibt es nur von denjenigen, die eine gute Ausbildung haben – und das ist in Indien eine kleine Gruppe. Aber es gibt immer mehr Hilfsorganisationen, die oft von betroffenen Eltern gegründet werden. Die meisten Menschen mit Beeinträchtigungen leben bei ihren Familien, denn Wohneinrichtungen gibt es praktisch keine. Die wenigen staatlichen Heime erinnern eher an Gefängnisse. Mittlerweile gibt es auch Tagesstätten, aber nur reiche Leute können es sich leisten, ihre Angehörigen dort unter zu bringen. In den staatlichen Schulen sind die Lehrer nicht dafür ausgebildet, behinderte Schüler zu unterrichten. Private Schulen sind meistens sehr teuer.

Text: Frederike Treu | Fotos: Anouradha Bakshi

Delhi

Lage: im Norden Indiens, Delhi umfasst auch die Hauptstadt des Landes, Neu-Delhi
Einwohner: etwa 11 Millionen
UN-Behindertenrechtskonvention:
2007 unterschrieben und ratifiziert

1 - 3 Weil der Unterricht in öffentlichen Schulen so schlecht ist, müssen die Kinder private Nachhilfe erhalten. Project Why gibt Kindern aus Slums kostenlos Nachhilfe | **2** Auch Kinder mit Beeinträchtigung werden hier unterrichtet

Text: Frederike Treu | Fotos: Anouradha Bakshi

Wir können erst zufrieden sein, wenn alle Menschen dieselben Rechte und Chancen haben, wenn niemand mehr in veralteten Grenzen denkt und handelt.

1

2

Zuhause kümmert sich in der Regel die Mutter. Wenn sie stirbt, geht die Aufgabe an den Bruder und seine Frau über. Meistens wird die Betreuung dann pflichtbewusst, aber wenig liebevoll erledigt. Nur selten können sich Angehörige eine professionelle Pflegekraft leisten. Menschen mit Behinderungen erhalten eine kleine staatliche Rente (etwa 10 Euro pro Monat), doch nicht alle besitzen die erforderlichen Papiere. Die Situation hat sich in den letzten Jahrzehnten nur wenig geändert. Nur, wer gut ausbildet ist oder sich informiert, hat eine andere Einstellung zu Inklusion. Die wichtigste Voraussetzung ist ein Umdenken in den Köpfen!"

Das staatliche Schulsystem ist so schlecht, dass die Kinder kaum etwas lernen und private Unterstützung brauchen. Anouradhas Project Why kümmert sich um mehr als 1000 Kinder aus den ärmsten Familien und unterrichtet sie nach Schulschluss. Auch Kinder und Erwachsene mit Beeinträchtigungen werden hier tagsüber betreut und gefördert. Als eine Hilfsorganisation 2002 ihre Arbeit mit behinderten Kindern beendete, eröffnete Project Why die „special needs"-Gruppe, um diese Kinder aufzufangen. Ein Ziel ist es, diese Menschen fit für den Alltag zu machen. Sie lernen, sich zu waschen, einfache Gerichte zu kochen, ihre Kleidung zu

waschen, einzukaufen und, wenn möglich, einfache Tätigkeiten auszuführen, um etwas Geld zu verdienen. Am wichtigsten aber ist es, ihnen die Zuwendung und Geborgenheit zu geben, die sie zuhause nicht bekommen. Auch Project Why bekommt keine Unterstützung von staatlicher Seite und finanziert sich nur durch private Spenden und Sponsoren.
www.projectwhy.org

Deutschland ist nicht der Maßstab

Alle drei Länder haben eine Vergangenheit, in der Menschen mit Beeinträchtigungen unterdrückt, ausgeschlossen oder gar versteckt wurden. Nur langsam bewegt sich etwas. Nicht alle Regierungen, die die UN-Behindertenrechtskonvention anerkannt haben, tun bisher auch viel für ihre Umsetzung. Dafür springen Menschen und Organisationen ein, die sich für Inklusion einsetzen. Sie alle schieben die Veränderung an. Auch in Deutschland ist dieser Prozess noch nicht abgeschlossen, auch bei uns ist in Sachen Inklusion Luft nach oben. Eines müssen wir allerdings bedenken: Inklusion ist abhängig von einigen Rahmenbedingen, wie zum Beispiel finanzielle Möglichkeiten, Ausbildung und Wissen, geographische oder politische Situation. Die gezeigten Beispiele verdeutlichen, wie unterschiedlich die Herausforderungen sein können. Zweifellos kann unser Verständnis von Inklusion nicht der Maßstab für einen internationalen Vergleich sein. Dennoch gilt: Wir können erst zufrieden sein, wenn alle Menschen dieselben Rechte und Chancen haben, wenn niemand mehr in veralteten Grenzen denkt und handelt. Inklusion ist ein Menschenrecht – und es gilt weltweit. ■

1 Auch die ganz Kleinen werden bei Project Why betreut | 2 Nur, wer Lesen und Schreiben kann, hat Chancen auf einen Job
3 Jugendliche mit Behinderung arbeiten in der Werkstatt von Project Why | 4 Zum Unterricht gehört auch der Computer

Text: Frederike Treu | Fotos: Sven Marx

Mit dem Rad um die Welt

Sven Marx radelt für Inklusion

Grand Canyon, USA

Chicago, USA

Kopenhagen, Dänemark

Helsinki, Finnland

Mut, Entschlossenheit, Neugier – drei Eigenschaften, die Sven Marx sicherlich im Überfluss hat. Ohne sie könnte er nicht erreichen, was er immer wieder erreicht. Er hat einen Tumor am Hirnstamm, schwarzen Hautkrebs und einen kaputten Rücken. Seit Jahren ist er berufsunfähig. Und dennoch fährt er mit dem Fahrrad tausende von Kilometern. 2017 will er die Welt umrunden. Bei seinen Touren macht der Extrem-Sportler auf soziale Projekte aufmerksam. Seine letzte Reise: von Sibirien nach Rio – 12.000 Kilometer im Sattel. Geteilt durch zwei: Sven Marx radelte die Strecke vom östlichsten Punkt Europas bis nach Flensburg. Von dort übernahm Karl Grandt und fuhr über Lissabon bis in die brasilianische Hauptstadt. Dort übergaben die beiden gemeinsam Mitte September die Inklusions-Fackel vom „Netzwerk Inklusion Deutschland" an die paralympischen Athleten.

Bitte erzählen Sie uns von dieser Tour!

In Jekaterinburg, kurz vor Sibirien, ging am 18. Mai die ‚Inklusion braucht Aktion'-Tour 2016 los. Durch Russland, Finnland, Norwegen bin ich zum Nordkap und über Schweden und Dänemark bis nach Flensburg geradelt. Eigentlich wären es 7.000 Fahrrad-Kilometer gewesen. Tatsächlich bin ich dann aber nur etwa 5.100 Kilometer geradelt, denn um eine Vielzahl von Presseterminen einhalten zu können, musste ich ab und zu in den Zug steigen oder Fähren nutzen.

Warum alles mit dem Fahrrad?

Durch die Auswirkungen des Tumors bin ich körperlich beeinträchtigt. Das Rad macht mich selbstständig; ich muss niemanden bitten, mich irgendwohin zu bringen. Und ich genieße es, auf diese Weise unterwegs zu sein. Radfahren hält tierisch fit!

Rom, Italien

Kairo, Ägypten

Istanbul, Türkei

Osaka, Japan

Wie haben Sie Inklusion in den Ländern erlebt, die Sie bereist haben?

Amerika ist in punkto Barrierefreiheit weiter als Deutschland, gute Voraussetzungen für Inklusion. Zum Beispiel sind die Bordsteine vor Läden und Restaurants ganz selbstverständlich abgesenkt. Ich glaube, es liegt daran, dass die USA so einen hohen Anteil an Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen haben. Das sind oft Kriegsveteranen, die zu Invaliden wurden. Denen wird sehr viel Respekt entgegengebracht. In skandinavischen Ländern funktioniert Inklusion auch gut. Der norwegische König hat es sich nicht nehmen lassen, eine Flagge an die paralympischen Sportler zu überreichen. In England werden Sportler mit Behinderungen übrigens ganz toll unterstützt, durch den Staat und durch Sponsoring. Auf der anderen Seite ist dort, wo die Barrierefreiheit sehr niedrig ist, die Hilfsbereitschaft sehr hoch. Stehst du in Ägypten als Rollstuhlfahrer vor einem hohen Bordstein, hilft man dir sofort.

Warum setzen Sie sich so für Inklusion ein?

Inklusion ist eine wichtige Sache, das weiß ich spätestens, seit ich selbst beeinträchtigt bin. Im Sport gibt es schon gemischte Angebote, aber an vielen anderen Stellen klemmt es noch. Wir brauchen einfach viel mehr Berührungspunkte. Erwachsene müssen sich an Inklusion gewöhnen, Kinder müssen damit aufwachsen!

Mehr Informationen zu diesem Ausnahme-Sportler gibt es auf **www.sven-globetrotter.com**. ■

Einen Trailer über die Reisen von Sven Marx gibt es auf: www.martinsclub.de/m

Text: Sina Sörgens | Fotos: Frank Scheffka

Kein Tag gleicht dem anderen

Ein Jahr HEP-Ausbildung – eine Zwischenbilanz

Ich heiße Sina Sörgens. Mein erstes Jahr HEP Ausbildung im Martinsclub ist fast vorbei. Dabei stellt sich mir zuerst die Frage: Wie schnell ist bitte die Zeit vergangen? Schlich sie in der Schule noch sehr langsam, flog sie im Praxisteil nur so dahin.

Seit Februar bin ich im Ambulant Betreuten Wohnen (ABW) in der Neustadt eingesetzt. Viele neue Aufgaben, Eindrücke und Herausforderungen! Ich hatte zwar schon Vorerfahrungen durch verschiedene Praktika und durch mein Freiwilliges Soziales Jahr im m|c, aber der Wohnbereich war etwas ganz Neues für mich. Durch mein FSJ bin ich damals auf den Beruf der Heilerziehungspflegerin gestoßen. Mir war ziemlich schnell klar, dass ich mich später im sozialen Bereich sehe, da mir die Arbeit mit Menschen mit Behinderung sehr viel Spaß macht. Mir gefällt die Abwechslung und, dass man nicht unbedingt im Büro hocken muss. Die ganze Zeit vorm PC, das wäre nicht mein Ding.

„Besonders viel Spaß macht mir die Arbeit, weil man immer mit den Klienten und Klientinnen in Kontakt und ‚on tour' ist."

So, jetzt zum spannenden Teil: Was sind meine Aufgaben beim Ambulant Betreuten Wohnen? Zusammen mit meinen Kollegen betreue ich insgesamt 21 Klienten, die entweder alleine oder in Wohngemeinschaften in der Neustadt wohnen. Die meisten benötigen Unterstützung und Anleitung bei hauswirtschaftlichen Aufgaben. Wir arbeiten nach einem Wochenplan, der auf jeden einzelnen Klienten abgestimmt ist. Zu den typischen Aufgaben zählen: Wäsche waschen, Zimmer aufräumen, einkaufen und all das, was wir auch zuhause erledigen müssen. Ich leite die Klienten dabei an und unterstütze sie, wenn Hilfe notwendig

1

... und du?

1 Sina Soergens gehört zum ersten Jahrgang der HEP-Schüler | 2 Gemeinsam die Woche planen oder ... | 3 ... Betten machen | 4 Und anschließend wird alles dokumentiert

Zur Bewerbung für 2017 geht's hier: www.martinsclub.de/m

ist. Außerdem begleite ich sie zu Terminen, zum Beispiel zu Ärzten oder bei Behördengängen. Natürlich kann man auch mal etwas Schönes zusammen unternehmen. So gehen wir manchmal in die Stadt zum Shoppen oder ein Eis essen. Am Wochenende kann man dann auch mal größere Ausflüge machen, beispielsweise zur Breminale oder zur Boatfit-Messe. Nach der Betreuung muss ich dann das Ganze dokumentieren und notieren, wenn mir etwas Wichtiges aufgefallen ist. Ein wenig Schreibtischarbeit hat man also doch noch. Besonders viel Spaß macht mir die Arbeit, weil man immer mit den Klienten und Klientinnen in Kontakt und „on tour" ist. Die unterschiedlichen Menschen machen die Arbeitstage spannend, spaßig und abwechslungsreich, kein Tag wie der andere. Klar, nervige Aufgaben gibt es immer, aber man kann zwischendurch auch mal nett schnacken und scherzen. Was mir persönlich nicht ganz so gefällt, sind die Arbeitszeiten. Diese sind eher nachmittags, da die Klienten dann erst von der Arbeit nach Hause kommen. Eigentlich arbeite ich lieber morgens, damit ich mehr vom Tag habe, aber da ist ja auch jeder ganz verschieden.

„Die unterschiedlichen Menschen machen die Arbeitstage spannend, spaßig und abwechslungsreich, kein Tag ist wie der andere."

Nun zu meinem kleinen Fazit: Ich bereue nichts und bin gespannt, was mich im nächsten Praxisblock erwartet. Denn ich wechsle in den Bereich „Assistenz in Schulen". Dann kommen wieder neue Herausforderungen auf mich zu, an denen ich wachsen werde. Ich habe das Gefühl, dass ich durch meine Arbeit beim ABW viel selbstständiger geworden bin, denn dort kann ich eigenständig arbeiten und mir werden viele verantwortungsvolle Aufgaben übertragen. Ich freue mich darauf, dass ich während der Ausbildung noch weitere Bereiche beim Martinsclub kennenlerne – dann vergehen die drei Jahre ganz schnell und schon bin ich Heilerziehungspflegerin! ■

Text und Interview: die durchblicker, Nina Marquardt | Fotos: Frank Scheffka

Aus Pfui mach Hui

Die durchblicker zu Besuch im Klärwerk

Drücken wir die Toilettenspülung, ist alles weg. Aus den Augen, aus dem Sinn? Nicht für die durchblicker. Die besuchten nämlich die große Kläranlage der hanseWasser Bremen GmbH in Seehausen. Die kümmert sich gemeinsam mit einer kleineren Anlage in Farge darum, dass aus dem Dreckwasser unserer Toiletten und Straßen wieder sauberes Wasser wird. Peter Schmellenkamp ist der Betriebsleiter in Seehausen und führte uns durch die Anlage.

Über Druckleitungen kommt das Abwasser aus Bremen und der Umgebung hier an. Die weitesten Wege hat das Wasser aus Achim oder dem hintersten Zipfel von Lilienthal: 24-48 Stunden

1 Betriebsleiter Peter Schmellenkamp führt die durchblicker über das Gelände | 2 Das Wasser muss verschiedene „Reinigungs-Straßen" durchlaufen, um sauber zu werden

kann das schon mal dauern. Unter der Weser verlaufen die Hauptdruckleitungen. Was da durchfließt, wird über Messgeräte erfasst und mit den Mengen verglichen, von denen man durch die abgebenden Stationen schon weiß. So hat man einen Überblick, wie viel Abwasser in der Kläranlage ankommen wird. Das ist aus Sicherheitsgründen sehr wichtig. An Tagen mit starkem Regen können es schnell mal 350.000 Kubikmeter pro Tag werden – das ist rund viermal so viel wie an Sonnentagen.

Auf dem Transportweg „brodelt" sich schon was zusammen: Durch Faulprozesse bildet sich Gas, das erst mal aufgesaugt werden muss – schon allein, damit es auf der Anlage nicht so doll stinkt. Auf dem Gelände stellen **die durchblicker** mit den Nasen in der Luft fest: „Riecht schon ziemlich nach faulen Eiern hier!" „Das ist okay so", sagt Peter Schmellenkamp, „das ist Schwefel. Schlimmer wäre es, wenn man nichts mehr riechen könnte – dann wird's gefährlich." Schwefelwasserstoff ist ein explosives Gas, das größere Zerstörung anrichten kann als eine Erdgas-Explosion. Rauchen ist deshalb auf dem Gelände nur an ganz bestimmten, geschützten Stellen erlaubt. Sicherheit ist hier total wichtig. So muss auch jeder, der auf das Gelände kommen will, beim Pförtner einen Passierschein ausfüllen.

Auf der Anlage wird das Wasser auf vier sogenannte „Straßen" verteilt. Ein großer Rechen fängt dort erst einmal die Feststoffe auf. Toilettenpapier, aber auch Dinge, die eigentlich nicht in die Toilette gehören: Hygiene-Artikel, wie Wattestäbchen oder Tampons. Oder auch schon mal tote Ratten. Was da rausgefischt wird, kommt später in die Müllverbrennungsanlage. Danach fließt das Wasser weiter Richtung Sandfang. Sand gelangt von Putzwasser oder den Straßen ins Abwasser und muss auch raus, sonst würde er wie Schmirgelpapier die Maschinen kaputt machen. Der Sandfang funktioniert ähnlich wie eine Waschmaschine: →

Text und Interview: die durchblicker, Nina Marquardt | Fotos: Frank Scheffka

1 Fünf imposante, eiförmige Faultürme stehen in Seehausen | 2 Udo Barkhausen von den durchblickern hatte die Idee, das Klärwerk zu besuchen

Durch Drehung fliegt der Sand weg und wird von einer Pumpe rausgezogen. Dann geht es den Fäkalien an den Kragen, die sich teilweise aufgelöst im Wasser befinden. Es wird sogenanntes Fällmittel dazugegeben, um sie durch eine chemische Reaktion vom Wasser zu trennen. Insgesamt dauert die Reinigungszeit mit allen Stationen zwischen 16 und 48 Stunden, je nach Wassermenge.

Wie gut ist die Qualität des Wassers?

Wir erfüllen alle behördlichen Auflagen oder unterschreiten sie sogar. Das Unternehmen will immer noch etwas besser werden. Phosphor filtern wir zu 98 % aus dem Wasser, chemische Stoffe zu 94 % und Stickstoff zu 81 %. Das gereinigte Wasser wird anschließend in die Weser geleitet. Trinkwasser entsteht so nicht, das wäre viel zu teuer.

Mischen Sie Bakterien ins Abwasser?

Ja, in den sogenannten Belebungsbecken sind viele Millionen davon. Die fressen die Reststoffe aus dem Wasser. Wir kümmern uns darum, dass es diesen Mikro-Organismen immer gut geht, damit sie ihre Arbeit machen können. Aber es sind alle Schritte wichtig, die es hier auf der Anlage gibt. Wir unterscheiden übrigens zwei Hauptprozesse: die Abwasserreinigung und die Schlammbehandlung. Die Behörde achtet besonders darauf, dass die Qualität des Wassers stimmt. Und wir kümmern uns zusätzlich um den Schlamm. Fette und Fäkalien darin erzeugen Methan. Dieses Gas

Das gereinigte Wasser wird in die Weser geleitet

Michael Peuser (links) lässt sich von Peter Schmellenkamp den Weg des Abwassers erklären

betreibt ein Blockheizkraftwerk. Wir haben auch eine Windkraftanlage. Die war beim Bau etwas umstritten, weil sie je nach Witterung Geräusche macht, und das mögen die Anwohner nicht so gern. Aber ohne sie können wir nicht auf die 100-prozentige Eigenstrom-Erzeugung kommen. Wir sind stolz darauf, dass wir so die Abwasserreinigung klimaneutral mit Energie versorgen können, aus den Rohstoffen, die uns hier zur Verfügung stehen.

Worüber ärgern Sie sich am meisten?

Wenn die Leute Dinge ins Abwasser werfen, die da nicht hingehören: Feuchttücher, Kondome, Tampons, Stifte.

Was muss man können, wenn man hier arbeiten will?

Hier arbeiten Elektriker, Schlosser, Fachkräfte für Abwassertechnik, Mechatroniker, Reinigungskräfte, Industriekaufleute – insgesamt etwa 120 Menschen. Dazu gibt es noch Beschäftigte, die auch die Pumpwerke in der Stadt bedienen. Wir scherzen hier, dass jeder, der wirklich dazugehören will, einmal „gebadet" haben muss. Tatsächlich fällt ab und an mal einer in ein Becken hinein – mir ist das auch schon passiert. Aber zum Glück gibt es hier ja auch Duschen. ■

Was heißt das eigentlich?

Faulprozesse: Wenn etwas anfängt zu gammeln und zu verwesen, bilden sich Gase.

Fäkalien sind Kot und Urin.

Ein **Blockheizkraftwerk** ist eine Anlage, mit der man Strom und Wärme gewinnen kann.

Klimaneutral: Die Energie, die man für etwas braucht, produziert man selbst.

Mechatroniker betreuen die komplizierten Maschinen in der Anlage.

Hier kann man einen Film über den Weg des Abwassers anschauen: www.martinsclub.de/m

Prost: Jetzt erst mal einen Schluck Wasser. Trinkwasser stellt das Klärwerk aber nicht her

Text: Christina Ruschin | Fotos: Frank Scheffka

Ehrenamt mit positiven Nebenwirkungen

In einem Jahrzehnt passiert viel, auch im eigenen Leben. Da können sich die Prioritäten schon mal verschieben, und das Ehrenamt muss anderen Dingen weichen. Doch Monika Liebig ist treu geblieben. Dem Ehrenamt und dem m|c.
Wir gratulieren zum 10-Jährigen!

Donnerstag, 15:45 Uhr: Pünktlich wie immer steigt die 58-jährige Monika Liebig aus der Bahn und wandert durch die Glastüren vom m|Centrum. Ein kleiner Schnack in der Serviceküche, die Jacke weggehängt, schon sitzt sie am Tisch mit den Getränken, gerade bevor die ersten Kaffeedurstigen eintrudeln. Die „Offenen Nachmittage" am Donnerstag und am Samstag sind fester Bestandteil ihres Alltags. Während die Teilnehmenden essen, tanzen und spielen, hilft Monika Liebig beim Getränkestand und sitzt an der Kasse. Das liegt ihr, denn sie hat schon immer mit Freude an der Kasse gearbeitet und gerne mit Menschen zu tun gehabt. Als ihr früherer Arbeitgeber schließen musste, wurde Monika Liebig arbeitslos. Die freie Zeit investierte sie ins Ehrenamt. Beim Martinsclub anzufragen, lag für sie nahe: Als Neustädterin wusste sie vom Verein und hatte über eine Bekannte schon von den Angeboten des Martinsclubs erfahren, zu denen sie gerne etwas beitragen wollte.

Wie alles anfing: Gröpelingen. Im Haus Halmerweg, in dem 16 Menschen mit Beeinträchtigung betreut werden, startete Monika Liebig ihr Ehrenamt am 1. August 2006. Sie legte Wäsche zusammen, unternahm etwas mit den Bewohnern und eroberte sich einen festen

1

2

1 Jeden Donnerstag kommt Monika Liebig mit der Bahn zum m|Centrum | 2 + 4 Erst den Tisch schön decken, dann die Gäste bewirten 3 Beim „Offenen Nachmittag“ sitzt Monika Liebig gern an der Kasse

Platz als zuverlässige Unterstützung. Nach und nach kamen weitere Tätigkeiten dazu – vor allem im Kursbereich. „Wenn wir solche Unterstützung wie die von Monika Liebig bekommen, bleibt einfach mehr Zeit für unsere Gäste“, sagt Petra Schürer, die den offenen Nachmittag koordiniert. Für die Ehrenamtliche ist diese Zeit auch eine Zeit der Lehrstunden. „Vor allem durch Matthias Süßebecker, der mir die Chance gegeben hat, hier anzufangen, habe ich extrem viel dazu gelernt, in organisatorischen Fragen und hinsichtlich des Umgangs“, freut sie sich.

Mittlerweile unterstützt Monika Liebig das Haus am Werdersee. Dort hilft sie bei jeder Veranstaltungsvorbereitung mit, schmückt und deckt für den monatlichen Klönschnack-Treff bei Kaffee und Kuchen. →

„Wenn wir solche Unterstützung wie die von Monika Liebig bekommen, bleibt einfach mehr Zeit für unsere Gäste“

Petra Schürer,
Fachbereich Bildung und Freizeit

Text: Christina Ruschin | Fotos: Frank Scheffka

„Ich wollte etwas machen, das Leuten zu Gute kommt. Letztlich habe ich davon selbst am meisten profitiert."

Monika Liebig

Sie redet mit den Teilnehmenden und schenkt Kaffee aus. Lob und Anerkennung vom stellvertretenden Hausleiter Siegfried Dumke. „Monika pickt sich nicht nur die Rosinen raus, sondern macht auch die unangenehmeren Sachen, wie zum Beispiel den Abwasch. Sie ist immer die Erste, die kommt, und die Letzte, die geht. Und sie ist sehr strukturiert in der Planung."

In den Jahren beim Martinsclub hat Monika Liebig viele alte Bekannte wiedergetroffen. Doch sind nicht nur die freundlichen Wiedersehen positive Nebenwirkungen des Ehrenamts: Seit sieben Jahren ist sie als Betreuungsleisterin im Bereich der ambulanten Hilfe beschäftigt. In diesem Rahmen kümmert sie sich um vier Klienten, plant mit ihnen Unternehmungen und unterstützt deren Wünsche und Bedürfnisse. Über diese Anstellung und die damit verbundenen Fortbildungen freut sich Monika Liebig sehr. „Ich wollte etwas machen, das Leuten zu Gute kommt. Letztlich habe ich davon selbst am meisten profitiert". ■

Ehrenamt im Martinsclub

Im Martinsclub arbeiten über 100 Ehrenamtliche. Besonders im Bereich Bildung und Freizeit ist immer wieder Unterstützung gefragt: bei Kursen, Projekten, öffentlichen Veranstaltungen oder – nach entsprechender Qualifikation – auch bei Reisen. Je nach persönlicher Vorliebe können Ehrenamtliche zum Beispiel als Co-Dozenten in Kursen, beim Briefmarkenverkauf auf dem Weihnachtsmarkt, als Helfer und Nutzer einer Parzelle, bei der Vorbereitung von Festen, Treffs oder öffentlicher Veranstaltungen, als Vorleser oder als DJ tätig werden. Die Angebote sind so bunt und vielfältig wie der Martinsclub selbst. Der Einsatz wird immer im persönlichen Gespräch und nach einer kleinen Hospitation in beiderseitigem Einverständnis bestimmt.

Wollen auch Sie sich bei uns einbringen? Dann kontaktieren Sie uns gerne!
Christina Ruschin,
E-Mail: c.ruschin@martinsclub.de,
Telefon: (0421) 5374774

Text: Frederike Treu | Fotos: Frank Scheffka

Nicht von der Stange

Jessica Lewerentz zieht Menschen an

Mode von der Stange ist nicht wirklich inklusiv. Nur, wer in Sachen Körperbau dem Standard entspricht, kann sich so einkleiden. Aber was ist mit besonders großen oder kleinen Menschen? Menschen, die im Rollstuhl sitzen oder Glasknochen haben? Jessica Lewerentz ist Schneidermeisterin, die sich auf Kunden mit körperlichen Besonderheiten spezialisiert hat. Als sie vor gut drei Jahren ihre Werkstatt Fadenstolz eröffnete, füllte sie damit eine Nische.

Und so funktioniert's: Jessica Lewerentz kommt zu den Kunden nach Hause, bespricht mit ihnen, welche Besonderheiten zu beachten sind und wie das Kleidungsstück aussehen soll, nimmt Maß, schlägt Stoffe vor und macht sich in der Werkstatt an den Zuschnitt. Mindestens eine Anprobe gibt es noch, bevor das fertige Kleidungsstück geliefert wird. Dabei steht die Fachfrau oft vor Herausforderungen: Sitzt jemand im Rollstuhl, sollten seine Hosen ganz anders geschnitten sein als die von Fußgängern. Jacken und Blusen brauchen größere Armlöcher und eine breitere Brust. Hat jemand Glasknochen, muss der Stoff besonders leicht sein. Denn schon beim Maßnehmen kann es blaue Flecke geben. Oder trägt jemand eine Prothese, dürfen scharfe Kanten den Stoff nicht aufscheuern. Stomapatienten brauchen Platz für einen Beutel, Contergangeschädigte brauchen Kleidungsstücke, die sie auch mit ihren Füßen anziehen können. „Ich habe mal eine Regenhose für eine Rollstuhlfahrerin geschneidert, die ihr Hund ihr an- und ausziehen konnte. Der Stoff war besonders robust und es gab Schlaufen zu Festhalten." Dass Jessica Lewerentz' Mode nicht auf körperliche Besonderheiten festgelegt ist, zeigte ihr Auftritt bei einer Veranstaltung des Bremerhavener Vereins Aktive Förderung behinderter Menschen e.V.: Hier präsentierte sie inklusive Mode, für Menschen mit und ohne körperliche Beeinträchtigungen.

Jessica Lewerentz, 0421-40896742,
www.fadenstolz.de

Fotos: Frank Scheffka

Text: Frederike Treu | Fotos: PIKSL

Zur Not ziehe ich einfach den Stecker!

Medienkompetenz für alle

„Wie läuft der Umgang der Bewohner mit den digitalen Medien?“, wollten Ulrike Peter und Nina Marquardt aus dem Fortbildungsbereich von ihren Kollegen im Fachbereich Wohnen wissen. Was läuft gut? Was läuft schlecht? Worauf muss man achten? Die Antworten der Kollegen reichten von „Meine Klientin ist betrogen worden“ über „Ein Klient hat sich völlig verschuldet“ und „Tinder, Snapchat und Co. machen doch nur ganz junge Leute“ bis hin zu „Digitale Medien bieten tolle Möglichkeiten.“

Diese Fragen und Antworten bildeten eine der Grundlagen für die Fachtagung **#Teilhabe** am 26. August im m|Centrum, die der m|c gemeinsam mit der Bremischen Landesmedienanstalt und dem Landesbehindertenbeauftragten Bremens ausrichtete. Viele Fachleute, Sozial- und Medienpädagogen, diskutierten und vernetzten sich zum Thema Medienkompetenz und

Wer mehr wissen möchte

Auch im Martinsclub kann man den Umgang mit den digitalen Medien lernen. Informationen zum Kursangebot gibt es im Internet: **www.martinsclub.de/kurse** oder bei **Petra Schürer**, **0421-53747-54**.
Wer sich dafür interessiert, an welchen Projektideen aus dem Fachtag weitergearbeitet wird, kann sich im m|colleg melden: **mcolleg@martinsclub.de**
Informationen zu **PIKSL** gibt es hier: **www.piksl.net**.
Und Eindrücke vom Fachtag zeigen die Veranstalter auf ihren Facebook-Seiten.

1 - 3 Ob am PC, Tablet oder auch auf dem Handy – die geduldigen Dozenten erklären alles langsam und verständlich. Außerdem ist genug Zeit da, auf jede Frage einzeln einzugehen. Die Schüler wissen das zu schätzen

PIKSL

Behinderung. Ideen wurden vorgestellt, neue Wege erkundet. Dazwischen ein Projekt, das wahrlich als Vorbild gilt: **PIKSL**.

Was klingt wie ein winzig kleiner Punkt auf einem Computerbildschirm, steht für „Personenzentrierte Interaktion und Kommunikation für mehr Selbstbestimmung im Leben". Hinter diesem komplizierten Namen steht ein Projekt, das Menschen mit und ohne Behinderung zusammenbringt, ganz inklusiv. Denn PIKSL macht Menschen mit Beeinträchtigung zu Fachleuten in eigener Sache. Im Düsseldorfer PIKSL Labor arbeiten sie daran mit, digitale Medien für alle verständlich und zugänglich zu machen. Sie helfen, Barrieren abzubauen und neue Wege zu gehen. In Zusammenarbeit mit der Fachhochschule Düsseldorf entwickelt das PIKSL Labor zum Beispiel eine Bildzeichensprache, mit der auch Analphabeten Web-Inhalte erstellen können. Für die Universität Bielefeld testen (und verbessern) die PIKSL-Mitarbeiter mit Beeinträchtigung eine Computerfigur. Billie soll später zum Beispiel in Altenheimen an die Tabletteneinnahme erinnern, die Tageszeitung vorlesen oder auch als Schachpartner dienen.

Doch PIKSL forscht nicht nur, PIKSL unterrichtet auch. Das Besondere daran: Es sind Menschen mit Beeinträchtigung, die als Dozenten ihren Schülern erklären, wie man am Computer Texte schreibt, wie die Google-Suche funktioniert oder wie man Mails schreibt. Denn sie sind Experten in Sachen Vereinfachung. Dieser Unterricht begann als Kurse für Senioren aus dem Stadtteil und ist mittlerweile so begehrt, dass auch jüngere Einsteiger teilnehmen. „In der Volkshochschule ging es mir einfach zu schnell", erklärt eine Teilnehmerin. „Hier läuft es in meinem Tempo und die Dozentin erklärt mir alles ganz geduldig und einfach." Vorbildlich! ■

Alltagsbeschwerden mindern, Gesundheit stärken

Mit gezielten Übungen für Körper und Geist können Alltagsbeschwerden vermindert und die eigene Gesundheit gestärkt werden.

Wann?
25.10. | 1.11. | 8.11.16
jeweils 17.30 - 19.30 Uhr
Wer?
Katy Tammen
Wie viel?
90 €

Epilepsie

Die unterschiedlichen Gesichter der Epilepsie: Verstehen, Ängste abbauen und handeln.

Wann?
2.11.16 | 17.30-19.30 Uhr
Wer?
Ralf Heindorf
Wie viel?
40 €

GuK II - GuK mal weiter!

Aufbaukurs Gebärdenunterstützte Kommunikation – für Fachkräfte oder Angehörige mit Vorkenntnissen zum GuK-Vokabular.

Wann?
4.11.16 | 16:30-20 Uhr
Wer?
Herbert Lange
Wie viel?
80 €

Selbstbestimmtes Leben ermöglichen – Teilhabe begleiten

Reflexion des pädagogischen Handelns in Theorie und Praxis.

Wann?
5.11.16 | 9-17 Uhr
Wer?
Christian Pludra
Wie viel?
130 €

Waches Auge, offenes Ohr bei psychischen Belastungen

Was tun, wenn die eigenen Mitarbeiter/-innen Anzeichen psychischer Fehlbelastung entwickeln?
Lernen Sie Ursachen und Handlungsmöglichkeiten im Akutfall sowie Möglichkeiten der Prävention kennen.

Wann?
8.11.16 | 9-16 Uhr und 9.11.16 | 9-14 Uhr

Wer?
Petra Voß-Winne

Wie viel?
270 €

Anmeldung zu den Fortbildungen:

Nina Marquardt und
Ulrike Peter
Telefon (0421) 53 74769
mcolleg@martinsclub.de
www.mcolleg.de

Generationen managen

Zukunftsgestaltung im demografischen Wandel – mit den Schwerpunkten „Rollen und Aufgaben von Leitungskräften“ und „Wissensmanagement“.

Wann?
23.11.16 | 9-17 Uhr
Wer?
Ulla Laacks
Wie viel?
185 €

Konfliktgespräche lösungsorientiert führen

Konfliktprophylaxe, Deeskalationstechniken, Vermittlung durch angepasste Gesprächsleitfäden – sinnvoll eingesetzt in der Teamkommunikation oder im Umgang mit externen Personen.

Wann?
3.3.17 | 9-16 Uhr
Wer?
Ulrike Diedrich
Wie viel?
160 €

Umfassende Infos über Inhalte, Dozenten/-innen etc. auf der Website:
www.mcolleg.de

Umgang mit aggressivem Verhalten in der Schule

Möglichkeiten deeskalierender Interventionen bei herausfordernden Verhaltensweisen erproben und reflektieren.
In Kooperation mit dem LIS-Landesinstitut für Schule.

Wann?
27.4.17 | 9-17 Uhr
Wer?
Carlos Escalera
Wie viel?
150 €

Text: Nico Oppel | Fotos: Frank Pusch

„Ich bin 37 geworden. Ich denke, es wird Zeit loszulassen."

Sven Müller (WG-Bewohner)

„Mit dieser Wohnform erreichen wir den Anspruch eines wirklich inklusiven Zusammenlebens."

Nico Oppel,
stellv. Fachbereichsleiter Wohnen
und Projektleiter

DieWG

Inklusion unter einem Dach

„Yeah, das ist mein Zimmer! Mit Balkon! Perfekt, von hier aus kann ich wie eine Königin alles beobachten." Das ist das Erste, was Helmi Pyökäri sagt, als sie ihr zukünftiges Zuhause betritt. Nicht gerade die typischen Worte bei einer ersten Hausbesichtigung. Die angehende Studentin wird aber auch in keine typische Wohngemeinschaft ziehen. Ihre WG wird inklusiv und bunt.

Bremen soll (noch) inklusiver werden!
Der Martinsclub gründet in Schwachhausen eine WG. Nicht irgendeine, sondern „DieWG". Ab Frühjahr 2017 werden dort acht Menschen mit und ohne Beeinträchtigung zusammenziehen. Helmi Pyökäri ist eine von ihnen.

Seit Anfang des Jahres trifft sie sich regelmäßig mit den zukünftigen Bewohnern und Bewohnerinnen. „In den Treffen wollen wir voneinander lernen, diskutieren und planen", sagt Nico Oppel, Projektleiter von DieWG. Ein Grundsatz des Projekts ist die unbedingte Offenheit gegenüber Projektideen und den Bedürfnissen der Bewohner. „Aus diesem Grund werden alle WG-Mitglieder intensiv an der Konzeptentwicklung und später auch bei der stetigen Weiterentwicklung des Konzeptes beteiligt."

Text: Nico Oppel | Fotos: Frank Pusch

„Das Projekt hat mich extrem angesprochen. Ich glaube, dass das eine riesengroße Erfahrung sein wird, die ich mein Leben lang nicht vergessen werde."

Helmi Pyökäri (WG-Bewohnerin)

Geplant ist ein ganz normales WG-Leben, von dem alle etwas haben. Menschen mit Beeinträchtigung stehen mitten im Leben und werden von den Studierenden unterstützt. Die Studierenden erfahren eine persönliche Bereicherung und verdienen sich etwas Geld dazu. Dafür werfen sie ein Auge auf ihre Mitbewohner: Sind alle schon wach? Ist der Kühlschrank gefüllt? Gehen wir zusammen einkaufen? Jeder ist gleichberechtigt. Und jeder kann sich an den WG-Aktionen beteiligen, wie z. B. gemeinsam kochen, das Haus verschönern, einen Ausflug oder ein Grillfest planen.

Aber bis es soweit ist, haben die Handwerker noch viel zu tun. Im Herzen von Schwachhausen, in der Delbrückstraße, wird das künftige Zuhause der WG – eine alte Kaufmannsvilla – umgebaut. Natürlich barrierefrei, damit beispielsweise auch Rolli-Fahrer hier wohnen könnten. Die neuen Mieter können sich schon jetzt auf eine tolle Wohnung freuen. „Eine große Wohnküche, Balkone und ein kleiner Garten warten darauf, mit Leben gefüllt zu werden", so Oppel.

Damit wichtige Dinge sicher geregelt werden können, wird DieWG vom Martinsclub zusätzlich pädagogisch begleitet, Dazu zählt es, Tage zu strukturieren, Behördendinge zu erledigen und dafür zu sorgen, dass die Kommunikation zwischen allen Beteiligten, Nachbarn und Netzwerkpartnern klappt. Auch für pflegerische Belange ist gesorgt.

„DieWG soll als Leuchtturmprojekt die bisherigen Wohnformen des m|c um ein alternatives ambulantes Wohn- und Unterstützungsangebot bereichern", sagt Sebastian Jung, Leiter des Fachbereichs Wohnen. Viele Menschen wohnen noch bei ihren Eltern, weil es an Alternativen fehlt oder die Ablösung schwer fällt. Vorbilder für DieWG findet man in Süddeutschland reichlich. Ziele dieses besonderen Wohnangebots sind Barrieren gegenüber Menschen mit Beeinträchtigungen abzubauen, das gemeinschaftlich organisierte Zusammenleben von Menschen mit und ohne Behinderung anzuregen und zu einer uneingeschränkten Teilhabe beizutragen. „Mit dieser Wohnform erreichen wir den Anspruch eines wirklich inklusiven Zusammenlebens", ist Nico Oppel überzeugt. ■

„Die Idee dieser inklusiven Wohnform ist für alle Beteiligten eine Bereicherung. Ich freue mich darauf, ein Teil davon zu sein."

Carolin Scheurell, pädagogische Fachkraft

100 Faces – 100 Stories
100 Gesichter – 100 Geschichten

Videodreh und Fotosession, 10 Fragen in 10 Minuten. Die durchblicker zählen zu den 100 Menschen, die am Projekt 100 Faces – 100 Stories des Kulturzentrums Schlachthof teilnehmen. Im September werden die Ergebnisse in einer Ausstellung gezeigt. Die durchblicker haben genau nachgefragt, was es mit dem Projekt auf sich hat. Geantwortet haben Susanna Dagny Mohr, Jens Werner und Gudrun Goldmann vom Schlachthof-Team.

Bitte beschreiben Sie, um was es in dem Projekt „100 Faces – 100 Stories" geht

Es geht um Grenzen. Die gibt es zwischen Ländern, Menschen unterschiedlicher Herkunft oder Religionen, zwischen den Geschlechtern, Alten und Jungen, zwischen dem, was jemand ist und dem, was jemand sein könnte ... Welche Bedeutung haben Grenzen für das Leben? Schließen sie immer jemanden oder etwas aus oder gibt es vielleicht auch Grenzen, die uns glücklich machen?

Wir wollen Vielfältigkeit und Inklusion fördern und die Angst vor dem Unbekannten – auf der anderen Seite der jeweiligen Grenze – hinterfragen. In den Interviews befragen wir 100 Menschen zu ihren Erfahrungen mit Grenzen. Die Besucher der Ausstellung, in der das Video- und Fotomaterial gezeigt wird, wollen wir ermutigen, das Überwinden von Grenzen als wertvolle Möglichkeit der persönlichen wie der gesellschaftlichen Entwicklung zu sehen. Wir wollen daran mitwirken, dass sich die Haltung gegenüber Menschen, die Grenzen überschreiten, verändert – von Argwohn zu Offenheit. Menschen und Gruppen, die in der Öffentlichkeit wenig zu Wort kommen, geben wir die Möglichkeit, von ihren Erfahrungen zu erzählen. →

Text: die durchblicker, Nina Marquardt | Foto: Frank Scheffka

EUROPE GRAND CENTRAL
Because all people cross borders.

100 Faces – 100 100 Gesichter – 100

Es ist Teil des großen Gemeinschaftsprojekts EUROPE GRAND CENTRAL, das im europäischen Netzwerk von Kulturzentren TRANS EUROPE HALLES (TEH) vorgeschlagen wurde. Der Schlachthof ist dort seit langer Zeit Mitglied.

Welche Menschen wurden befragt?
Wir haben Jugendliche, Erwachsene und Senioren befragt. Menschen unterschiedlicher Herkunft oder Religion, Erwerbslose und Erwerbstätige aus verschiedensten Berufsfeldern, Künstler und Politiker, Menschen, die ein Interesse oder eine Situation verbindet – wie z. B. Aktive aus dem Werder-Fanprojekt, aus dem Bremer Sinti-Verein oder aus dem Martinsclub Bremen e. V..

Fällt es Leuten schwer, etwas vor der Kamera preiszugeben?
Das ist sehr unterschiedlich – den meisten Interviewten ist es bestimmt nicht ganz leicht gefallen. Wir haben uns bemüht, für eine möglichst entspannte Atmosphäre zu sorgen, und es den Menschen überlassen, in welchem Maß sie über persönliche Erfahrungen sprechen.

Welche Geschichten sind Ihnen im Kopf geblieben – was war am überraschendsten?
Es gab viele Menschen, die wirklich offen über sehr persönliche Erfahrungen gesprochen haben. Krankheit, Tod einer nahestehenden Person, Grenzerfahrungen der eigenen Sinne oder Körperlichkeit. Oder auch Glückserfahrungen im Zusammenhang mit Natur oder die Bewältigung von Situationen, die zuvor als nicht zu bewältigen angesehen wurden. Viele Geschichten machen Mut. Mut, eigene Grenzen zu überwinden und zu wissen, dass es viele Wege und viele Lösungen gibt.

Stories Geschichten

Wer sind die Personen, die das Projekt umsetzen?
Die Interviews werden meistens von Gudrun Goldmann geführt, die neben ihrer Arbeit für das Projekt „100 Faces - 100 Stories" hauptsächlich Chefredakteurin des Z-Magazins ist, einer Kulturzeitschrift, die alle zwei Monate vom Schlachthof herausgegeben wird. Susanna D. Mohr und Jens Werner von der Medienwerkstatt im Schlachthof kümmern sich bei den Interviews vor allem um die Videoaufnahme. Es sind auch immer ein Fotograf sowie gelegentlich eine Mediengestalterin und eine Journalistin dabei, die Interviews führt oder die Videoaufnahme macht, wenn die anderen keine Zeit haben.

Wo und wann kann man die Ausstellung anschauen?
Die Ausstellung ist vom 18. bis 29. September in der Überseestadt zu sehen. Dort werden am Schuppen 3 vier Container aufgestellt, in denen Fotos und Interviews zu sehen sind. Auch im Kulturzentrum Schlachthof und im EuropaPunkt Bremen wird es Möglichkeiten geben, die Interviews anzuschauen. Es gibt Überlegungen, Teile der Ausstellung auch in anderen Kulturzentren des europäischen Netzwerkes Trans Europe Halles zu präsentieren. Und in den Einrichtungen der Projektpartner.

Was machen die anderen Länder für Projekte?
In Schweden entsteht eine digitale Geschichtensammlung, in Italien wird ein interaktives Theaterprojekt entwickelt, ähnlich in Griechenland. Polen organisiert Workshops mit Künstlern aus Weißrussland und der Ukraine. Und Frankreich unterstützt Künstler aus dem arabischen Raum und sammelt deren Berichte.
Mehr Informationen über die Ausstellung gibt es hier: **www.grandcentraleurope.net**. ■

1 100 ganz unterschiedliche Menschen wurden zum Thema Grenzen befragt | **2** Das Team vom Schlachthof führte die Interviews **3** Jens Werner „verkabelt" Ellen Stolte mit einem Mikrofon, damit sie bei den Filmaufnahmen gut zu verstehen ist

Text: Tanja Heske, Frederike Treu | Fotos: Frank Scheffka, Frank Pusch

In andere Welten tauchen

Tanja Heske sprach mit Andreas Mundt über seinen Krimi „Esther ermittelt“

In Esthers Kopf leben zwei Zwerge: Nager singt ihr oft etwas vor und Uganda gibt ihr gute Ratschläge. Esther lebt auf dem Sonnenhof, einer Wohneinrichtung für Menschen mit Beeinträchtigung. Als ihr rechtlicher Betreuer erschossen wird, macht sie sich, mit der Unterstützung der Zwerge, auf die Suche nach dem Mörder. Ob sie ihn tatsächlich findet, wird jetzt natürlich noch nicht verraten. Ein Krimi mit einer geistig behinderten Ermittlerin ist außergewöhnlich. Wie kann das funktionieren? Andreas Mundt, der Autor, sagt dazu: „Esther ist nicht verrückt. Ihr Gehirn funktioniert bloß ein wenig anders als bei anderen Leuten.“

Sich einen Krimi auszudenken, war für Andreas Mundt eine neue Erfahrung. Bisher hat er einen historischen und einen Abenteuerroman geschrieben. Eigentlich arbeitet er in einer Wohneinrichtung für Gehörlose. Bücher zu schreiben, ist seine Leidenschaft, die ihn schon als Kind gepackt hat. „Wenn man sich eine Geschichte ausdenkt, ist es wie eine Reise in eine andere Welt. Das macht einfach Spaß“, erklärt er diese Leidenschaft. Zwischen der Idee und dem fertigen Buch liegt etwa ein Jahr. Immer wieder sitzt Andreas Mundt dann am Schreibtisch und arbeitet am Text. „Er ist auch schon nachts aufgestanden und hat Gedanken aufgeschrieben“, lacht seine Frau Heike. Alles beginnt mit einer Idee. Dann überlegt er sich genau, was in dem Roman alles passieren und wie er enden soll, bevor es ans eigentliche Schreiben geht.

Tanja Heske hat „Esther ermittelt“ gelesen

Und welche Idee steckt hinter „Esther ermittelt“? Andreas Mundt ärgert sich immer wieder darüber, dass Menschen mit Beeinträchtigungen in Büchern – wenn überhaupt – nur als Randfiguren vorkommen. „Jeder Mensch in unserer Gesellschaft hat irgendwelche Einschränkungen, hat aber doch trotzdem die Berechtigung, als Hauptfigur im Roman oder Film aufzutauchen.“ Für Esther hatte der Autor drei Vorbilder, aus denen er die Ermittlerin zusammengesetzt hat. Aber eine Lieblingsfigur hat er in diesem Roman nicht, er mag sogar den Bösewicht. Ihm ist es wichtig zu zeigen, dass auch der Täter nicht nur böse ist. „Alle Menschen haben unterschiedliche Seiten; niemand ist nur böse oder nur lieb.“ Und die Form des Krimis passt in seinen Augen gut zu Esther, weil es so geradlinig läuft: Es geschieht ein Verbrechen, dann macht man sich auf die Suche nach dem Täter und am Schluss wird alles gut.

„Wenn man sich eine Geschichte ausdenkt, ist es wie eine Reise in eine andere Welt."

Andreas Mundt

Viele Menschen lieben Krimis. Andreas Mundt selbst auch, er mag aber keine „supertollen Oberbullen, die alles aus dem Handgelenk schütteln." Außerdem liest er historische Romane, manchmal auch Fantasy oder einfach Quatsch-Geschichten. Aber auch Schriftsteller wie Hermann Hesse oder Franz Kafka gefallen ihm.

Etwas Neues ist schon wieder in Arbeit: „Ein Fisch im Urwald – unglaubwürdige Geschichten." Seine Frau darf allerdings erst lesen, wenn alles fertig ist. Mittendrin soll ihm bitte niemand über die Schulter gucken. Schreiben ist für Andres Mundt Arbeit, aber eine Arbeit, die ihm Vergnügen bereitet: „Ich kann nur jedem empfehlen, sich Geschichten auszudenken, in andere Welten einzutauchen. Das macht einfach richtig Spaß!"

„Esther ermittelt" von Andreas Mundt, erschienen bei Books on Demand, ist über den Buchhandel oder über die Homepage des Autors erhältlich: andreas-mundt.jimdo.com ■

Text: Regina Dietzold | Fotos: Regina Dietzold

Die Nase Ungarns

Man nennt ihn ‚die Nase Ungarns', denn niemand hat so ein feines Riechorgan wie er. Deshalb wurde er zum Botschafter des Parfums für ganz Osteuropa berufen. Seine Name: Zsolt Zólyomi. Sein Beruf: Parfümeur.

1

Wie wird man Parfümeur? Bei dieser Frage lächelt Zsolt. „Das sucht man sich nicht aus wie Feuerwehrmann oder Krankenschwester. Ich habe schon als Kind festgestellt, dass ich viel mehr riechen konnte als andere; das ist eine besondere Gabe." Als seine Familie zeitweise in Libyen lebte, stellte er fest, dass die Steine aus der Römerzeit sehr unterschiedlich riechen. Und mit 15 Jahren beriet er seine Freunde, mit welchen Düften sie Mädchen verführen sollten.

Der Beruf des Parfümeurs war in Ungarn zwischen den Weltkriegen völlig ausgestorben. Parfum galt lange Zeit als überflüssiger Luxus. So studierte er zunächst Pflanzenbiologie und ließ sich außerdem zum Experten für Pálinka (ungarischer Schnaps) ausbilden. Fünf lange Jahre bewarb sich Zsolt immer wieder am „Institut International du Parfum de la Cosmétique et de l'Aromatique", kurz ISIPCA, in Versailles bei Paris. Als er 2005 endlich angenommen wurde, als einer von nur zwölf Studierenden, kreierte er sein erstes Parfum. Es sollte dem Duft seiner Heimat Ungarn

1 Zsolt Zólyomi – der Mann mit der feinsten Nase Ungarns | **2** Schnupper mal! Ein Riechtest für Groß und Klein | **3** Ist das Rose oder doch eher Lilie? Gar nicht so einfach ...

entsprechen: „Ich habe einen heißen Sommertag meiner Kindheit eingefangen. Düfte sind auch immer mit Emotionen verbunden." Ein Jahr später, als er das erforderliche Handwerk für seinen Beruf erlernt hatte, reiste er durch die Welt, um bei verschiedenen Kollegen Praktika zu absolvieren.

Wenn er die Augen schließt, kann er riechen, ob ein Mann, eine Frau, ein Kind vorbei geht, sogar ob die Person groß oder klein ist, alt oder jung. Und ob das Parfum oder das Rasierwasser zu der Person passt, ob es angenehm riecht. „Eigentlich hat man eine Art Bibliothek im Kopf, aber die besteht eben aus verschiedenen Gerüchen. Und: Jeder Mensch hat einen eigenen Geruch, eine Art DNA-Angabe für die Nase."

Nimmt er selber Parfum, will ich wissen. „Ja und nein. Im Labor würde das meine Nase beim Arbeiten ablenken." Und wie ist das mit Geruchsempfindungen in verschiedenen Ländern? „Geschichtlich betrachtet war das immer so. Die alten Ägypter mochten andere Düfte als die Römer oder Phönizier", antwortet mir der Fachmann. Wie ist es denn mit natürlichen Duftstoffen und chemischen aus dem Labor? „Das ist kein Unterschied mehr. Aber eine Firma, die einen Massenduft verkaufen und günstig produzieren will, nutzt chemische Grundstoffe. Wenn ein Scheich, für den Geld keine Rolle spielt, seiner Lieblingsfrau ein neues Parfum schenken will, greift man ausschließlich zu natürlichen Substanzen. In einem Parfum werden mehrere hundert Rohmaterialien verwendet, die man in einem bestimmten Verhältnis und mit Alkohol mischt. Der verschwindet als erster auf der Haut – und nach und nach auch alle anderen Inhaltsstoffe."

Verständlich, dass Schnupfen der Feind eines Parfümeurs ist. „Wenn man nichts riecht, kann man auch keinen Duft zusammenstellen. 75 % des Geschmackssinns sind übrigens vom Riechen abhängig." Er selbst entwickelt Düfte für Kosmetikfirmen und arbeitet mit der Nahrungsmittelindustrie zusammen, denn auch da geht um angenehmes Duften.

Als mir „die Nase" erzählt, er habe kürzlich einen Geruchsversuch gemeinsam mit Drogenspürhunden gemacht, die ihn knapp geschlagen haben, frage ich spontan: „Arbeiten Sie mit der Polizei zusammen?" „Gute Frage! Bei sehr kniffligen Mordfällen zieht man uns manchmal hinzu. An einem kleinen Stück Stoff kann man sehr viele Details erriechen. Aber ich darf nicht zu viel erzählen ..."
Mehr zur Nase Ungarns gibt es hier:
www.leparfum.hu (englisch) ■

Was heißt das eigentlich?

ISIPCA: eine Art Uni für Parfum und Aromen
kreieren: zusammenstellen, erschaffen
DNA: Erbinformationen

Text: Marco Bianchi | Fotos: Frank Scheffka, GEWOBA

1

Wer baut denn da?

Es ist was los in Huckelriede

2

Eine Riede ist auf Plattdeutsch sowas wie ein kleines Bächlein, und eine Huckelriede könnte dementsprechend ein Bächlein sein, das munter über viele kleine Huckel plätschert. Heutzutage kennen wir Huckelriede als Teil der Bremer Neustadt. Vielleicht ist Ihnen dort in den letzten Monaten eine gigantische Baustelle aufgefallen, wenn Sie mit dem Fahrrad auf dem Niedersachsendamm zum Weserdeich unterwegs waren? Hier entsteht in einem Neubau des Wohnungsunternehmens GEWOBA das neue Quartierszentrum Huckelriede (QZ). Ich war inzwischen schon oft auf der Baustelle, um den Fortschritt zu beobachten oder mit den

„Hallo, ich bin Marco Bianchi, Stadtteilkoordinator. Noch ist mein Sitz im Büro am Sonnenplatz in Kattenturm, demnächst ziehe ich ins Quartierszentrum Huckelriede. Mein Job? Ich bin so etwas wie die Spinne im Netz, ein sogannter Netzwerker. Das Netz besteht aus vielen anderen Organisationen, die im Stadtteil arbeiten: z.B. Volkshochschule, Polizei, Träger der Altenarbeit, Bürgerzentren, Ämter oder Vereine. Wir arbeiten zusammen, um sinnvolle Projekte vor Ort zu machen. Außerdem bin ich in der Nachbarschaft für alles, was der m|c so macht, ansprechbar."

1 Dana Meyer und Marco Bianchi schauen sich auf der Baustelle um | 2 So soll der Neubau einmal aussehen | 3 Marco Bianchi wird der neue Stadtteilkoordinator im Quartierszentrum | 4 Die Gesichter des Quartierszentrums

Architekten über die Farbe an den Wänden und die Fußbodenbeläge zu diskutieren. Die Monsterkräne und Betonmischer, die Baustoffe und der Schutt, die Handwerker und Bauarbeiter in ihren Latzhosen, die sich etwas Unverständliches zurufen (mit halb geschlossenem Mund, damit die Kippe nicht herausfällt): Es kommt mir vor, als seien die Bücher lebendig geworden, die ich früher meinem Sohn vorgelesen habe – Bob der Baumeister und seine Freunde in Aktion. Warum ich mich auf der Baustelle herumtreibe? Der Martinsclub hat von der Stadt Bremen den Auftrag bekommen, das Quartierszentrum Huckelriede zu betreiben.

Im September erhalten wir von der GEWOBA die Schlüssel für dieses beeindruckende Gebäude und können einziehen. Die Planungen laufen seit vielen Monaten und haben schon viele Arbeitsstunden verschluckt. Beispiel gefällig? Die Eröffnung des neuen QZ bedeutet die Schließung des Hauses Huckelriede. Dort wohnen im Augenblick noch 24 Menschen, die vom Martinsclub betreut werden. Die meisten von ihnen ziehen ins Quartierszentrum. Andere haben eine neue Wohnung in Kattenturm oder ein Zimmer im Haus am Werdersee gefunden. Die Koordinierung aller Bewohner war eine logistische Meisterleistung.

Text: Marco Bianchi | Fotos: Luka, Lübke, Frank Scheffka, GEWOBA

1 Luka Lübke vom "Marie Weser" bei der Arbeit
2 Auch, wenn das Gebäude noch nicht komplett fertiggestellt ist – der Kindergarten ist schon in Betrieb | 3-6 Das Quartierszentrum bietet auch Platz für nachbarschaftliche Aktivitäten

Das neue Quartierszentrum wird ein Treffpunkt für viele verschiedene Menschen und Organisationen. DIe GEWOBA baut dazu viele Wohnungen, die nicht nur von Klienten des Martinsclubs bezogen werden, sondern auch von anderen Menschen aus Bremen und Umzu. Genau wie in Kattenturm wird der m|c auch hier eine Gastronomie eröffnen. Mit Mittagstisch, belegten Brötchen und besonderen Abend-Veranstaltungen. Das „Marie Weser" wird ab November die ersten Gäste empfangen. Die Chefköchin gehört übrigens durchaus zur Bremer Lokal-Prominenz, zumindest wenn man Luka Lübke schon einmal bei einem ihrer „Hausbesuche" bei buten & binnen gesehen hat. Wenn nicht, kann man das auf Youtube ganz fix nachholen.

Aber der Martinsclub alleine macht noch kein Quartierszentrum. Eine neue Kindertagestätte vom SOS Kinderdorf hat bei Erscheinen dieses Magazins längst den Betrieb im linken Flügel des Gebäudes aufgenommen. Bis zu 50 Kinder teilen sich die Gruppenräume, darunter auch viele Knirpse, die die neue Krippe besuchen. Ein schöner Gedanke, dass bereits Leben in der Bude sein wird, wenn ich das erste Mal dort meinen Rechner hochfahre. Das SOS Kin-

3

4

5

6

„Ich freue mich, dass mit dem Quartierszentrum so viele unterschiedliche Gruppen erreicht werden. Das Quartierszentrum ist ein Gewinn für Kinder und ihre Familien, für Ehrenamtliche, die einen Raum suchen, für Menschen mit Behinderung und für Menschen, die verschiedene Hilfen des Jugendamtes brauchen."

Marc Vobker (Quartiersmanager)

Quartierszentrum Huckelriede
Niedersachsendamm 20a
Straßenbahn Linie 4
Buslinien 26/27, 51, 53
Haltestelle Huckelriede

derdorf wird außerdem eine Frühberatungsstelle für werdende Mütter und frisch gebackene Familien im Haus haben.

Das Amt für Soziale Dienste ist ein weiterer Partner im Bunde. Als Quartiersmanager für Huckelriede ist es der Auftrag von Marc Vobker, mit sozialen Projekten und Kooperativen die Lebensqualität der Menschen vor Ort zu verbessern. Er ist gewissermaßen der Mittelpunkt der Kommunikation zwischen allen in Huckelriede ansässigen sozialen Organisationen. Für diverse nachbarschaftliche Initiativen und Gruppen aus Bürgern und Ehrenamtlichen ist er der Ansprechpartner, wenn es zum Beispiel um Fördermittel für Projekte geht. Und genau wie dem m|c ist es auch ihm besonders wichtig, die in Huckelriede untergebrachten Flüchtlinge in das Geschehen im Quartier einzubeziehen. Zusammen wollen wir mit dem Quartierszentrum erreichen, dass Huckelriede ein Ort der Begegnung wird und der Ortsteil einen Raum zur Entfaltung erhält. Alleine kannst du so etwas nicht wuppen! ■

Text und Fotos: Luka Lübke

Mariechens Kartoffel-Buttermilchsuppe

Dieses Rezept hat mir meine Oma Mariechen verraten. Sie war die Tochter von Marie, der Namensgeberin von dem Restaurant Marie Weser in Huckelriede. Auf Plattdeutsch trägt dieses Gericht den schönen Namen „Boddermelks Angeballers“ und war früher ein Arme-Leute-Essen.

Zutaten für etwa 4 Personen:

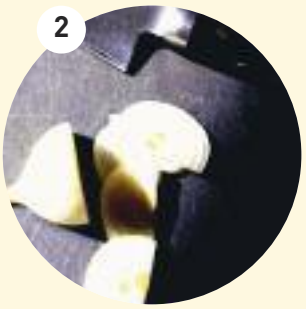
7 Kartoffeln (möglichst mehligkochende)
2 kleine Zwiebeln
1 Becher Buttermilch (500 ml)
eine unbehandelte Zitrone
Gewürze: Salz, Pfeffer, eine Prise Zucker, Muskatblüte, Nelke, Kümmel nach Geschmack
1 Bund Schnittlauch
1 – 2 EL Butter
1 Ei pro Person

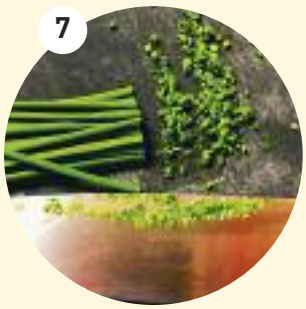
Was Sie sonst noch brauchen:

großer Topf, scharfes Messer, Sparschäler, Stampfer oder Pürierstab, feine Reibe

Echtes Essen für alle

Im November eröffnet die zweite integrative Küche des Martinsclubs. Im Marie Weser kocht Luka Lübke in einem Team aus Menschen mit und ohne Beeinträchtigung. Marie Weser wird der Esstisch des Stadtteils Huckelriede. Kein schickes Restaurant mit Schlips & Kragen-Kellnern, sondern ein Platz zum Genießen und Schnacken. Auf den Tisch kommt nicht irgendwas. Hier bekommt man „echtes Essen“: Alles wird frisch- und von Hand gemacht. Wie das schmeckt? So herzerwärmend wie bei Oma, so liebevoll wie von Mutti, so gesund wie der Weserdeich grün ist.





Und so geht's:

Kartoffeln waschen, schälen und klein schneiden **[1]**

Zwiebeln schälen und klein schneiden **[2]**

Zwiebeln in Butter glasig werden lassen **[3]**

Kartoffeln und Gewürze dazugeben, etwas rühren **[4]**

Mit Wasser bedecken und weich köcheln **[5]**

In der Zeit 1 Ei pro Person weich kochen und pellen **[6]**

Den Schnittlauch mit scharfem Messer fein schneiden **[7]**

Zitronenschale abreiben (nur das Gelbe) **[8]**

Buttermilch und Zitonenschale zu den Kartoffeln geben **[9]**

Pürieren und vorsichtig erhitzen, nicht mehr kochen **[10]**

Abschmecken mit Salz, Pfeffer, Zucker **[11]**

Anrichten mit Ei und Schnittlauch **[12]**

Die Suppe schmeckt auch lecker mit Kresse, Schinkenwürfeln und Croutons (gebratenen Brotwürfelchen)

Guten Appetit!

Bremer
Volkshochschule
Adult Education Center
Université Populaire
Das neue Programm
für alle, die noch
viel lernen wollen
Themen beleuchten.
Kreativ denken.
Neugierig bleiben.
vhs
bremer
volkshochschule
www.vhs-bremen.de
Tel. 0421 361-12345
hofATELIER, Bremen · Foto: Frank Pusch

Anzeige

Schlaue App . . .

Ein Kommentar von Thomas Bretschneider

Kam Ihnen in den letzten Wochen auch etwas komisch vor? Sind Sie auch aus dem Urlaub zurückgekommen und trafen kleine Grüppchen von Teenagern und jungen Erwachsenen, die scheinbar ferngesteuert von ihrem Handy durch die Straßen liefen?

Zunächst war ich irritiert, dann hörte ich die ersten Berichte von ebenfalls betroffenen Freunden und Eltern. Das Pokemon-GO-Virus hat unsere Stadt ergriffen. Von Tag zu Tag wird es seitdem offensichtlicher. Auf dem Nachhauseweg stehen zweihundert Kids an der Schlachte unterhalb der Friedrich-Ebert-Brücke – täglich – und sind intensiv in ihre Handys vertieft.

Nun gehöre ich der Generation an, die sich tunlichst nicht über die Situation aufregen sollte. Jedes Wort in diese Richtung würde mich noch mehr aus der Diskussion katapultieren, als es schon mein reales Alter tut. Was mich deshalb mehr beschäftigt, ist die Frage, warum oder besser wie schaffen es bestimmte Apps und andere Medien, derartige Massenbewegungen zu produzieren? Wie funktioniert das, und warum können wir mit dieser Methode nicht etwas gegen Politikverdrossenheit, Rechtpopulismus und gesellschaftliche Gedankenlosigkeit tun?

Liebe Sozialwissenschaftler, macht euch auf den Weg, analysiert dieses Massenphänomen. Nein, programmiert kein sozialpädagogisches Langweiler-Spiel für das lupenreine soziale Gewissen. Aber entwickelt eine Strategie, wie Themen aus Politik, Engagement und Beteiligung am öffentlichen Leben wieder stärker in das allgemeine Bewusstsein gebracht werden können. ■

Autoren dieser Ausgabe

Frage an die Autoren: „Mit wem würdest du gerne eine WG gründen?“

Marco Bianchi
„Mit Homer Simpson, Doug Heffernan und Tim Taylor. Das sind die Personen, mit denen ich mich am meisten identifizieren kann.“

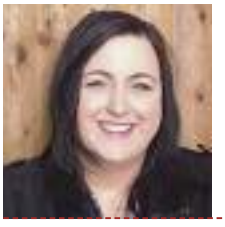
Thomas Bretschneider
„WG nur, wenn meine Kinder groß sind und meine Frau nichts mehr von mir wissen will, dann mit Barak Obama, Vladimir Putin und Angela Merkel.“

Die durchblicker
„Mit Studenten. Hauptsache, sie haben nichts gegen Behinderte und sind keine Nazis.“

Regina Dietzold
„Mit niemandem. Meine Großfamilienerfahrungen während meiner Studentenzeit in Paris lassen das nicht zu.“

Tanja Heske
„Mit meinem durchblicker-Kollegen Udo Barkhausen.“

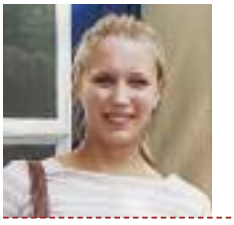
Luka Lübke
„Mit einem Freund aus einem fremden Land, damit wir uns gegenseitig am Herd die Aromen unserer Heimat nahebringen können.“



Nina Marquardt
„Mit einem Musiker, einem Koch und einem Komiker. Und irgendjemand muss uns dann noch das Loft finanzieren.“

Nico Oppel
„Ein Jahr mit Lukas Podolski. Danach kann ich Kölsch und Selfies in Perfektion.“

Chris Ruschin
„Mit einem pelzigen Großmaul, das zwar fürs Aufräumen nicht zu haben ist, dafür aber täglich die Zeitung ins Haus bringt: einem Hund.“



Sina Sörgens
„Die Person sollte mit mir auf einer Wellenlänge sein. Meine Ruhe ist mir wichtig, aber gegen einen entspannten WG-Abend habe ich auch nichts.“

Frederike Treu
„Eine Freundin von mir mag keine Schokolade und macht gern sauber. Putzplan und aufgefutterte Schoki sind also kein Thema. Perfekt!“

Jonas Weyrosta
„Mit möglichst unterschiedlichen Menschen, weil ich glaube, dass homogene Gruppen müde machen und Unterschiedlichkeit belebt.“

m@martinsclub.de

Foto: Luka Lübke

Impressum und Kontakt

Herausgeber	Martinsclub Bremen e. V. Buntentorsteinweg 24/26, 28201 Bremen Telefon: (0421) 53 747 40 kontakt@martinsclub.de, m@martinsclub.de www.martinsclub.de
ViSdP	Thomas Bretschneider
Redaktion	hofAtelier, Frederike Treu, die durchblicker und Benedikt Heche, Martinsclub Bremen e. V.
Gestaltung	hofAtelier, Bremen
Korrektur	Wellenschlag Text- und Verlagskontor, Bremen
Fotografie	Frank Scheffka, Frank Pusch, Jonas Niedermüller, Anouradha Bakshi, Velga Zegnere, Sven Marx, Luka Lüpke, Nina Marquardt, Regina Dietzold, ©fotolia, GEWOBA, Nintendo
Erscheinungsweise	4 x jährlich
Auflage	6.000 Stück
Druck	Girzig + Gottschalk GmbH

Spenden und Sponsoring

Kim Langer
Telefon: (0421) 53 747 799
spenden@martinsclub.de

Spendenkonto
Nr. 10 68 45 53, BLZ 290 501 01
Sparkasse Bremen
IBAN DE72 2905 0101 0010 6845 53
BIC SBREDE22XXX

ROTHEO
CAFÉ | BISTRO

Wir sind jetzt auch Sonntags für Sie da!

Von 14:30 bis 17:30 Uhr servieren wir Ihnen unsere leckeren Kuchen und Torten.

Zudem laden wir Sie jeden ersten Sonntag im Monat zum Brunch ein.
Ab 10 Uhr erwartet Sie ein reichhaltiges Buffet inklusive Getränke für günstige 14 Euro.

Schauen Sie doch mal bei uns vorbei!

ROTHEO Am Sonnenplatz Theodor-Billroth-Straße 30 28277 Bremen 0421/53747474

Ein Integrationsbetrieb der Martinsclub Kattenturm gGmbH

Viel Platz für frische Ideen

Wir sind ein inklusives **Tagungshaus** mit viel Platz für Ihre Ideen.

Unsere Räume lassen sich kombinieren, trennen oder vergrößern – so können wir Ihnen den passenden Rahmen für **Gruppen bis zu 120 Personen** bieten!
Unser engagiertes Serviceteam und die professionelle Ausstattung der Räume unterstützen einen **reibungslosen Ablauf** Ihrer Veranstaltung.

Buchen Sie das „Rundum-Sorglos-Paket" im m|Centrum,
wir freuen uns auf Sie!

Buntentorsteinweg 24/26
28201 Bremen

Telefon 0421 53747-40
mcentrum@martinsclub.de
www.martinsclub.de

Zentrale Lage in der Neustadt
Linie 4, Haltestelle Rotes-Kreuz-Krankenhaus

m|Centrum